

## Von der »Boom-« zur »Zukunftsbranche«

Wie aus Kultur, Wirtschaft und Kulturwirtschaft eine neue Politik entstehen muss

Johanna Wanka

Irgendwann in den derzeitigen Debatten zur Kulturwirtschaft stellt sich ein Unternehmer vielleicht nur noch eine Frage: »Kann ich nun mit der Kultur mein Betriebsergebnis verbessern oder nicht?«

Auch wenn diese Frage etwas blauäugig scheint, genau darum geht es: um das Potenzial der Kultur, ökonomische Prozesse zu befördern oder gar zu initiieren. Um die Chancen, Kunst und Kultur für den globalen Wettbewerb produktiv zu machen, den Wirtschaftsstandort Deutschland zu stärken und einen namhaften Beitrag für den Arbeits- und Beschäftigungsmarkt zu leisten. Schlicht um die Tatsache, Kunst und Kultur neuerdings als harte – und eben nicht mehr nur als weiche – Wirtschaftsfaktoren anzuerkennen. Erst recht, wenn's ums Geschäft und ums liebe Geld geht, also um Investitionen und Renditen, um Fördergelder und Verdienstmöglichkeiten.

Was passiert da gerade? Worüber redet plötzlich alle Welt?

Kunst und Kultur, so haben wir gelernt, hatten in der Begriffswelt der Ökonomen bislang nur wenig zu suchen. Schließlich geht es den Künstlern und Kulturschaffenden in erster Linie um Sinnproduktion und Selbstverwirklichung, um Ideale und Schöngeistigkeit, die allemal höheren Werten verpflichtet sind, als dem schnöden Mammon.

Doch nun erleben wir so etwas wie den Beginn einer neuen Ära. Von einer Boombranche ist die Rede, von Wachstumsmärkten und neuen Wettbewerbschancen. Und landauf, landab hagelt es Foren und Kongresse, Workshops und Seminare, die alle ebenso eifrig wie kontrovers vornehmlich ein Thema ventilieren – die Kultur- und Kreativwirtschaft.

Natürlich muss die Politik auf die veränderten Bedingungen am Markt und auf die stürmische Entwicklung der Kultur- und Kreativwirtschaft reagieren. Und das tut sie auch. Ob beim Bund oder in den Ländern, ob in der Enquetekommission oder den befassten Ausschüssen der WiMiKo, der KMK oder des Bundestages. Jüngstes Beispiel ist die »Initiative

Kultur- und Kreativwirtschaft der Bundesregierung« aus dem BMWi und dem BKM, in der es heißt: »Bei diesem Wirtschaftszweig handelt es sich um einen sehr weit gefächerten Bereich mit vielen Arbeitsplätzen (über 800.000) und starken Umsätzen (über 117 Milliarden Euro).« Mehr noch: »Diese Zukunftsbranche rückt stärker als bisher auch in den Fokus nationaler und internationaler Wirtschafts- und Innovationspolitik.«

Die Rede ist also von einer Zukunftsbranche. Nun haben wir es amtlich. Aber woher kommt plötzliche

dieser Rückenwind für die Kultur- und Kreativwirtschaft? Künstler und Kreative waren ja in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten nicht eben tatenlos. Und schließlich wurde die

Schließlich wurde die »Zukunftsbranche« zur »Zukunftsbranche« auch ohne wirtschaftspolitische oder kulturpolitische Ein- und Kunstgriffe von oben.

»Zukunftsbranche« zur »Zukunftsbranche« auch ohne wirtschaftspolitische oder kulturpolitische Ein- und Kunstgriffe von oben. Was also ist das Neue, wo liegen die Besonderheiten, auf die Kulturpolitik jetzt reagieren muss?

### Kulturwirtschaft im Kontext der Kulturpolitik

Im Mittelpunkt der Kultur- und Kreativwirtschaft (nach dem Drei-Sektoren-Modell) steht der kreative Arbeitsmarkt. Also die unzähligen freien oder selbstständig Beschäftigten, die Klein- und Kleinstunternehmen mit bis zu fünf Angestellten sowie jene abhängig beschäftigten Künstler und Kreativen, die oft genug nur temporär oder projektbezogen in der Wirtschaft tätig sind und die je nach Auftragslage oder Markt-Trend ihren Arbeitsplatz relativ häufig wechseln.

Genau hier liegt die Besonderheit der »Kultur- und Kreativwirtschaft«, der sich auch die Kulturpolitik stellen muss. Denn hier, in dieser Masse der »Freien Radikalen«, genau hier finden sich die wahren Urheber der Wertschöpfung dieser Zukunftsbranche. Und zwar als unabhängige Faktoren innerhalb der Branche. Denn wie nie zuvor, vor allem angesichts des zunehmend globalen Wettbewerbs, wo in vielen Wirtschaftsbereichen Kreativität und

Prof. Dr. Johanna Wanka ist Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg.



Flexibilität den Ausschlag geben über Markt- und Standortvorteile, werden unabhängige Freigeister, Tüftler und Querdenker mit Sinn für Pragmatik tatsächlich zu einer unverzichtbaren Produktivkraft.

Und wo sind diese Kräfte zu finden? Natürlich an den Unis und Forschungszentren, in Hinterhofgaragen und Computerclubs, in den immer neu sprießenden Kleinstunternehmen der Werbe- und IT-Branche oder in den quicklebendigen Communitys im Netz.

Aber insbesondere eben auch in der Kultur. Da, wo meist akademisch gebildete, hochqualifizierte Spezialisten am Werk sind – Grafiker, Designer, Texter, Multimediaprofis. Wo oft aus der Not heraus effiziente Strukturen entwickelt werden, wo kulturelle Trends und Marktveränderungen sensibel registriert und rasch in neue Produkte verwandelt werden müssen, wenn man überleben will.

Sehen wir uns die Unterhaltungsindustrie an, die IT-, die Medien- und die Kommunikationsbranche, wo neue Technologien wie Web 2.0, Video on Demand oder UMTS auch nach neuen Inhalten verlangen, nach spezialisierten Angeboten und individueller Bedarfsbefriedigung. Wo also das Individuum

Bei der Kulturwirtschaft sprechen wir von einem Wirtschaftsfeld mit einer »spezifischen Ökonomik« mit einer ausgeprägten kleinst- und kleinteiligen Unternehmensstruktur.

nicht nur am Ende der Wertschöpfungskette in Erscheinung tritt – nämlich als Kunde –, sondern immer stärker auch an deren Anfang – als Schöpfer neuer Produkte. Wer, wenn nicht die wieselflinke Kreativszene, also die Freiberufler und Freelancer, kleine Softwareschmieden, Designer, Musik- oder

News-Agenturen, könnten hier im operativen Geschäft am schnellsten auf die Markterfordernisse reagieren?

Oder nehmen wir den Tourismus, der seine Reismärkte immer stärker

über Kulturthemen definiert. Allein in Brandenburg ist schon jeder fünfte Tourist ein Kulturtourist. Besonders in diesem Bereich wird offensichtlich, wie die Kultur unmittelbar ökonomische Prozesse initiieren kann.

Mit Blick auf den Stellenwert von Künstlern und Kreativen in einem kulturell geprägten Wirtschaftsgefüge sind diese Erkenntnisse, ja, diese Einsichten schon mal eine wichtige Prämisse, um die Zusammenhänge zwischen den Akteuren einerseits und einem divergierenden Markt andererseits zu verstehen.

Das heißt, bei der Kulturwirtschaft sprechen wir von einem Wirtschaftsfeld mit einer »spezifischen Ökonomik«. Also mit einer ausgeprägten kleinst- und kleinteiligen Unternehmensstruktur, die, anders als die klassischen Industrien mit ihren Branchenriesen und Großkonzernen, erst in ihrer Gesamtheit jene bedeutende Rolle als Auslöser und Träger von innovativen Leistungen spielt, die für die gesamte Wirtschaft eines Landes zukunftsentscheidend sein kann.

Differenzierung ist in der Kulturwirtschaft also das Gebot der Zeit. Schon, um die verschiedenen Potenziale transparent und somit produktiv zu machen, ob in der Privatwirtschaft, im öffentlichen oder gemeinnützigen Sektor. Und es müssen künftig die unterschiedlichen Aufgaben, Maßstäbe und Probleme dieser drei Teilbereiche viel stärker verifiziert werden. Erst dann können Wirtschafts- und Kulturpolitik die richtigen Hebel auch an der richtigen Stelle in Bewegung setzen.

### Neuausrichtung der Kulturpolitik

Wie aber ist diese neue Politik zu gestalten? Was können wir in den Ländern und Kommunen für die Kulturwirtschaft tun? Und vor allem: Wo liegen die Grenzen der Kulturpolitik, wo es doch offensichtlich um überwiegend wirtschaftliche Prozesse der Erneuerung geht?

Vielleicht treten wir noch einmal einen Schritt zurück und betrachten das Gesamtbild: Unzweifelhaft erkennen wir da, dass sich die Kulturwirtschaft

Anzeige

## »... und ich habe Deutschland so geliebt.«

### Berliner Ausstellung zum Widerstand gegen die Nazis kommt nach Essen

Essen/Berlin. »... zur kleinsten Schar / ...with a chosen few – In memoriam Mildred Harnack-Fish«, heißt eine Ausstellung zum deutschen Widerstand im Nationalsozialismus, die vom 14. Februar bis zum 30. März 2008 im Maschinenhaus Essen zu sehen ist. Der Essener Künstler Prof. Franz Rudolf Knubel hat dafür vor etwa zwei Jahren mit einer Spurensuche und einer Annäherung an Mildred Harnack-Fish von der Widerstandsgruppe »Rote Kapelle« begonnen. Die ungewöhnliche und mutige Frau war die einzige Amerikanerin, die wegen ihres Widerstands gegen die Nazis hingerichtet wurde.

Zur Essener Ausstellung gehören neben Frottagen, Bild- und Textfahnen sowie Dokumentationsmappen auch ein Scriptorium, eine Schreibwerkstatt. Das Rahmenprogramm bietet Lesung, Musik, Performance und historisch-politische Stadterkundung in Essen an und zeigt eine Installation des Videokünstlers Tom Briele. Termine und weitere Informationen dazu werden demnächst auf der Website, [www.maschinenhaus-essen.de](http://www.maschinenhaus-essen.de), veröffentlicht.

Der Eintritt ist frei und auch der Besuch der Veranstaltungen des Rahmenprogramms ist kostenlos.

Adresse: Maschinenhaus Essen, Wilhelm-Nieswandt-Allee 100, 45326 Essen (Gelände der Zeche Carl in Altenessen), [www.maschinenhaus-essen.de](http://www.maschinenhaus-essen.de)

**Beachten Sie dazu bitte auch den beiliegenden Prospekt!**

binnen weniger Jahre zu einem echten Querschnittsthema entwickelt hat. Das heißt, hier neue strategische Ansätze und operative Maßnahmen zu entwickeln, ist weder eine alleinige Sache der Wirtschaft, noch der Kultur, sondern nur im Verbund zwischen den Ressorts zu finden. Also heißt das Zauberwort »Kooperation« – sowohl in der Politik, als auch am Markt selbst, wo noch gern die Gespenster von der »Ökonomisierung der Kultur« oder der zerstörerischen »Macht des Marktes« heraufbeschworen werden und kooperativen Ansätzen im Wege sind.

In diesem Prozess muss sich Kulturpolitik verstärkt ihrer Mentoren- und Moderatorenrolle bewusst werden. Und das nicht nur zwischen öffentlich geförderter und privater Kultur, nicht nur zwischen der Kultur und der Wirtschaft, sondern ebenso zwischen der Kultur und fast allen anderen gesellschaftlichen Bereichen, ob Bildung, Umwelt, Stadtentwicklung oder demographischer Wandel.

Kulturpolitik muss zudem die Kulturwirtschaft als Teil des gesamten kulturellen Sektors sehen und verstärkt Einfluss auf die Schnittstellen zwischen den drei Bereichen Markt, Staat und intermediärer Sektor nehmen. Denn die Kultur- und Kreativszenen arbeiten zunehmend in mehrspurigen Beschäftigungssituationen und wechseln permanent zwischen den drei Sektoren.

Ebenso verstärkt werden muss die Sensibilisierung und die Verlinkung aller Politikbereiche für die Kulturwirtschaft. Und schließlich geht es um die Einsicht, dass Kulturwirtschaftspolitik ein völlig neues Zusammenhangsdenken erfordert. Dass – wie in den Kulturwirtschaftsbranchen selbst – auch in der dazugehörigen Politik eine neue Stufe der Kreativität und Flexibilität vonnöten ist, die sich den Konventionen aus Zuständigkeiten und Ressorteffersüchteleien entzieht.

### Grenzen der Kulturpolitik

Aber wir müssen natürlich auch aufpassen! Denn bei aller Kulturwirtschaftsdiskussion ist es nur verständlich, dass wir Politiker – an den sogenannten Schaltebeln der Macht – immer öfter gefragt werden, ob die Kulturwirtschaft vom Staat jetzt als Allzweckwaffe für die permanent klammen Kulturhaushalte der Kommunen und Länder erhalten soll. Und manch eine Tagung stellt schon mal provokativ die

Frage: »Kulturwirtschaft – Chance oder Rettungsanker für die Kultur?«

Hier neue strategische Ansätze und operative Maßnahmen zu entwickeln, ist weder eine alleinige Sache der Wirtschaft, noch der Kultur, sondern nur im Verbund zwischen den Ressorts zu finden.

nicht um einen Wettbewerb zwischen öffentlichem und privatwirtschaftlichem Kulturbetrieb. Vielmehr geht es darum, die Potenziale von Kultur und Wirtschaft in ihrer Wechselwirkung genauer zu benennen, eben, um sie synergetisch für beide Seiten produktiv zu machen.

Jedenfalls mehr als bisher. Denn war es bislang so, dass die Kultur nicht selten als schmückendes Beiwerk einer eher schmucklosen Marktwirtschaft betrachtet wurde, also gewissermaßen als ein notwendiges Übel »zum Vergnügen der Einwohner«, so hat sich diese Wahrnehmung des Verhältnisses von Kultur und Wirtschaft vor allem auf Seiten der Wirtschaft in den letzten Jahren doch erheblich verändert.

Dieses neue Verständnis muss nun freilich auch in der Kultur ihren Niederschlag finden. Das heißt, um hier eine kohärente Kulturpolitik zu entwickeln, ist es notwendig, die Differenzierungen innerhalb des Kultursektors sehr genau zu verifizieren, Äpfel nicht mit Birnen zu vergleichen und überhaupt sich der Kulturwirtschaft als »Wirtschaftsfeld mit einer

Es geht darum, die Potenziale von Kultur und Wirtschaft in ihrer Wechselwirkung genauer zu benennen, eben um sie synergetisch für beide Seiten produktiv zu machen.

spezifischen Ökonomik« mit größter Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu widmen. Denn ressortübergreifende Koalitionen und strategische Partnerschaften, ein neues Bewußtsein über die Inter-

dependenzen und gegenseitige Offenheit der verschiedenen Kultursektoren sind ausdrücklich erwünscht.

Ja, die Kulturwirtschaft kann – und will – die Kulturpolitik nicht ersetzen! Kulturpolitik kann aber entscheidend beitragen, auf die Erfordernisse dieser »Zukunftsbranche« zu reagieren. Dazu sind Unterscheidungsvermögen, Sachkenntnis, Kooperationsbereitschaft und Augenmaß nötig. Sehen wir also zu, dass aus der Theorie bald eine lebendige kulturwirtschaftliche Praxis erwächst. Nutzen wir die zu Gebote stehenden Möglichkeiten und Instrumentarien, der Kultur und der Kunst die Türen zur Wirtschaft zu öffnen. Und umgekehrt.

Die Zeit dafür ist reif.